

Fred Breinersdorfer

PAUL'S BOUTIQUE™



Probekapitel und Exposé
für einen Berliner Roman

He got feet down below his knees

Hold you in his armchair

You can feel his disease

Come together, right now

Over me

Lennon / McCartney
The Beatles

Abbey Road

Mainz am Rhein, März

Dass Volker Dechant und Frank Senftleben richtige Freunde gewesen wären, kann man nicht behaupten. Dazu war die Konkurrenz untereinander zu groß. Aber sie kamen prima miteinander aus. Sie besuchten dasselbe Gymnasium, das neben dem ehemaligen Kurfürstlichen Schloss lag und früher einmal Hermann-Göring-Oberschule hieß. Sie schwärmt eine Zeit lang mit dreizehn für dasselbe Mädchen vom Frauenlob-Gymnasium, blond, süße Sommersprossen, keine Zahnspange. Wer das Mädchen als erster geküsst hat und ob es überhaupt so weit gekommen war, blieb ein fast belangloser Nebeneffekt des Wettbewerbes zwischen Volker und Frank.

Ja, die beiden kamen ziemlich gut miteinander aus. Das muss man auch, wenn man buchstäblich zusammen in einem Boot sitzt. Dabei handelte es sich um den Jugend-Doppelzweier des Mainzer Rudervereins am ehemalige Winterhafen. Die Auslese unter den Jungs war sehr hart. Die besten Ruderer im Einer qualifizierten sich für den Doppelzweier, der auf die Frühjahrsregatten geschickt wurde. Wenn die Ergebnisse stimmten, hatte der bessere aus der Zweiermannschaft Chancen für den Einsatz in einem überregional besetzten pfeilschnellen Doppelvierer, ein Traditionsboot der Deutschen. Noch nie hatten es beide Ruderer aus einem Zweier in den Nachwuchs-Doppelvierer geschafft. Immer nur einer. Und irgendwann kam für ihn als einzigem aus dem Vierer vielleicht eine Chance im Juniorenachter zu rudern. Und dann kam vielleicht nach Jahren und ungezählten Stunden der Quälerei zu Wasser und zu Lande, an Gewichten und den Marterpfählen der Leistungszentren ein Einsatz im Deutschlandachter.

Jungenträume!

Frank und Volker standen noch ganz am Anfang der langen Tour an die Spitze. Mit 14 waren sie noch nicht ausgewachsen, zeigten aber schon die nötigen Anlagen, dass der Trainer von Talent sprach. Ihrer Zeiten im Einer waren gut. Beide kämpften gegeneinander und gegen andere Jungs um einen Platz im Doppelzweier. Sie waren die Gewinner in dieser ersten Runde des Jahres. Nun mussten sie sich in den Frühjahrsregatten durchsetzen, damit einer von beiden vielleicht für den Doppelvierer nominiert wurde. Kurz: Sie mussten gewaltig an einem Strang ziehen, damit einer nach drei oder vier Rennen ein Stück weiter kam und der andere einen herben Rückschlag erleiden würde.

Frank war der bessere Techniker, Volker der Kräftigere. Das harmonierte. Zusammen waren sie überraschend schnell. Manchmal sogar schneller als der Damenvierer ohne Steuermann, mit dem sie trainierten und an dem sie sich messen mussten. Um die Jungs wach zu halten, sprach der Trainer unter vier Augen mit jedem der beiden Talente von den Perspektiven die man hat, wenn man in ein überregional besetztes Boot kommt. Er ließ jeden im Glauben, dass er die Nase in der Konkurrenz knapp vorne hatte, den Vorsprung aber entschlossen verteidigen müsse. Volker lobte er wegen dessen Physis und verlangte mehr Anstrengungen in Sachen Technik. Frank

gab er das Gefühl mehr für Kondition und Kraft außerhalb des Bootes tun zu müssen. Beide trainierten zusammen und jeder gegen jeden.

Eine paradoxe Situation, die sie bis zu einem Donnerstagnachmittag im März prima meisterten. Nach den Hausaufgaben für die Schule kam das tägliche Training. Dazu mussten die beiden mit ihrem schlanken, federleichten Rennboot über der Rhein zu einem stillen Nebenarm rudern, wo sie Distanzen über 500 und 1.000 Meter mehrfach mit hoher Schlagzahl absolvieren mussten, meist in direkter Konkurrenz zu dem Damenvierer. Die Stoppuhr des Trainers im Motorboot lief in jedem der Intervalle mit. Ausgepumpt mussten sie sich am Ende jeder Strecke die technischen Hinweise des Übungsleiters anhören samt einer Analyse der eben gefahrenen Zeit. Frank ruderte auf dem Bugplatz und konnte Volker gut im Auge behalten und sehen, ob er die monierten Fehler korrigierte oder nicht. Das war ein kleiner Vorteil als Ausgleich dafür, dass Frank etwas kleiner und leichter war als sein Schlagmann auf dem Heckplatz. An diesem Donnerstag lief es nicht so gut wie sonst im Doppelzweier. Umso anstrengender waren die Intervalle, umso nerviger die Ansprachen des Trainers. Die beiden waren froh, als der sie endlich gegen 17 Uhr zurück zum Bootshaus entließ. Sie ruderten entlang der Eisenbahnbrücke auf roten Sandsteintürmen über den Rhein zurück auf die Mainzer Seite zum Anleger des Clubs.

Dabei mussten sie wie jeden Tag die viel befahrene Schifffahrtsstrecke queren. Die Wellen der vorbeifahrenden Schlepper und Kähne machten den Ruderern stets zu schaffen, besonders den langen, schmalen Rennbooten. Wenn es zu turbulent wurde, ruderte nur noch einer im Zweier, der andere sorgte mit auf dem Wasser schleifenden Blättern der Skulls für etwas Stabilität. Routine so weit. Mehr Gefahr als von den Wellen gingen von den Stahlrossen aus, mit denen Schlepper angehängte Lastkähne zogen, oft bis zu drei hintereinander bildeten einen Konvoi, dessen Anfang und Ende mit Tonnen an den Masten der Schiffe markiert war. Das tückische: die Stahlseile hingen meist unter Wasser. Wenn der Schlepper allerdings beschleunigte, dann schossen sie plötzlich aus den Wellen hoch und zogen sich stramm. Jeder Ruderer wusste, dass es den Tod bedeuten konnte, wenn man einen Schleppzug übersah.

Wer daran schuld war, dass der Doppelzweier mit Frank und Volker trotzdem von einem Stahlseil am Heck getroffen wurde, ließ sich nie klären. Es mochte daran gelegen haben, dass beide nach dem misslungenen Training erschöpft und unkonzentriert waren und die Flaggtonnen des Schleppzuges nicht beachtet hatten. Jedenfalls wurde das Heck des Bootes durch ein hochschnellendes Stahlkabel kurz vor den Füßen von Volker abgetrennt und hochgeschleudert. Das Backskull des Schlagmanns riss aus der Dolle und traf den Schlagmann am Kopf. Volker war sofort bewusstlos, Frank blieb unverletzt. Das Boot sackte in wenigen Sekunden unter die Wasseroberfläche. Die Schiffssirene des heranrauschenden Schleppkahns heulte auf. Niemand hätte Frank Senftleben einen Vorwurf gemacht, wenn er so schnell er konnte im eiskalten Flusswasser auf die Seite geschwommen wäre, um sich zu retten. Doch er griff nach Volker, der bewusstlos im absackenden Zweier hing, zerrte ihn heraus, zog ihn hoch. Der Schleppkahn kam mit breiter Bugwelle heran, seine Bordwand türmte sich vor Frank auf. Krachend überfuhr das Schiff das

Rennboot und zertrümmerte was davon übrig war. Spätestens jetzt hätten die Mutigsten den Bewusstlosen losgelassen. Frank dagegen hielt Volker fest. Die beiden wurden von der Bugwelle zur Seite geschleudert, herumgewirbelt, unter Wasser gepresst, sofften viel dreckiges Flusswasser, bis sie wieder an die Oberfläche kamen.

Die Chance, den Unfall zu überleben war dennoch minimal, denn bis zum rettenden Ufer misst der Rhein an dieser Stelle von seiner Mitte aus mehrere hundert Meter. Die Wassertemperatur betrug um die 10°. Die Wellen des Schiffsverkehrs türmten sich bis zu zwei Meter. Die Strömung war enorm. Und genau das half Frank sich und seinen Partner Volker zu retten. Er ließ sich treiben, und es gelang ihm sich mit letzter Kraft auf das mit Steinquadern bewehrten und mit Gestrüpp überwucherte Fundament eines der roten Brückenpfeilers am Rand der Fahrrinne zu retten und Volker wenigstens bis zum Oberkörper aus dem Wasser zu zerren. Er hing heulend und zitternd vor Erschöpfung auf den glitschigen Steinquadern, bis sich Volker endlich bewegte und aus eigener Kraft aus dem Fluss kroch. Es dauerte eine gute halbe Stunde bis die Wasserschutzpolizei die beiden unterkühlten Schiffbrüchigen vom Brückenpfeiler rettete und in die Universitätsklinik einlieferte.

Frank Senftleben erhielt von der Mainzer Allgemeinen Zeitung eine Rettungsmedaille für seinen mutigen Einsatz. Volker hatte Tränen in den Augen, als er seinen Freund nach der Verleihung umarmte. Volker sagte, er werde Frank ein Leben lang dankbar sein. Aber Frank verlangte keine Dankbarkeit. Er spielte die Sache herunter und sagte er habe im Reflex gehandelt und sie hätten einfach sehr viel Glück gehabt.

Keiner der beiden Ruderer schaffte den Sprung in den Doppelvierer. Ihr sportlicher Ehrgeiz war an jenem Donnerstag zerbrochen. Nacheinander gaben sie das Renrudern auf. Weil Frank im Jahr darauf auf das Gutenberg-Gymnasium wechselte und sie später an verschiedenen Universitäten ganz unterschiedliche Fächer studierten, verloren sie sich aus den Augen. Auch die Erinnerung an den fast tödlichen Unfall im Rhein verblasste zu einer immer weniger erzählten Geschichte, einer Marginalie im Leben zweier jungen Männer auf unterschiedlichen Lebenswegen.

16 Jahre später, Berlin, Montag, den 22. März

Genauer gesagt, es war gegen halb acht an jenem Montag, den 22. März. Die meisten Berliner hatten mit der Arbeit begonnen. Paul Zinc nicht. Er stand in einem säuberlich aufgeräumten, fast leeren, großen Raum einer alten Fabrik. Tisch, Stuhl, Bett, ein viel zu großer alter Rollkoffer statt eines Schrankes. Im Koffer auf der einen Seite T-Shirts, Pullis, drei Oberhemden und ein Anzug. Im anderen Fach eine Garnitur Bettwäsche, Jeans, Unterwäsche und Badeschlappen. Nicht mehr würde Paul mitnehmen können.

Der Tag begann kühl und feucht. Paul sah so etwa aus wie Michael Douglas in dem Film „Falling Down“. Mit einer Frisur, die nicht mehr so ganz in Mode war, einem Bürstenschnitt. Unter seinem Pullover sah man leichten Bauchansatz. Anders als Michael Douglas hatte Paul kräftige Hände und Arme, das kam vom Rudern in jungen Jahren. Paul Richard Zinc war inzwischen knapp 40 Jahre alt. Er hatte nach dem Abitur in Mainz ein Maschinenbaustudium in Darmstadt begonnen und nach vier Semestern abgebrochen, er hatte gewisse Auslandserfahrungen, sprach fließend Französisch mit dem harten Akzent des Midi. Als Beruf gab Zinc immer noch „Unternehmer“ an.

Auf dem Tisch vor ihm standen Salz, Pfeffer und Tabasco und zwei leere Cola-Pfanddosen zwischen wenigen billigen Lebensmitteln, teils originalverpackt, teils in Tupper. Alles sehr sauber und ordentlich. Wie man es beim Militär lernt. Paul bereitete sich mit einem Taschentauchsieder in einem Kaffeepott heißes Wasser für eine Tasse Café au Lait mit Instantpulver und H-Milch. Bis es kochte, packte er die Lebensmittel und alles was sonst auf dem Tisch stand in eine extragroße Lidl-Plastiktüte für Tiefkühlware. Er goss auf und wärmte sich die Hände. Das Gebräu schmeckte fast wie Café au Lait, wenn man ganz fest daran glaubte.

Während er trank, blickte er aus dem Fenster. Bäume mit kahlen Ästen. Im Sommer eine undurchdringliche grüne Dschungelwand, jetzt eine grafische Struktur vor vom Putz entblößtem Ziegelmauerwerk, 30 Meter entfernt. Paul Zinc hatte sich vorgenommen, gewisse Erinnerungen im Kopf zu speichern, für den Fall, dass es mal wieder in seinem Leben ganz dumm laufen würde. Diesen Fall hatte er nie ausgeschlossen. Er war Realist. Aber Paul Zinc hatte nie wirklich geglaubt, dass es zum Äußersten würde kommen können. Wie auch? Er war gesund, hatte lange Zeit seine Arbeit auf der Reihe, er hatte in diesen Tagen sogar sein Leben wieder im Griff, nachdem er einige wichtige Weichen neu justiert hatte. Was waren schon die Jahre in der Fremdenlegion gegen die Chancen, die er sich für sein zukünftiges Leben unter dem Logo „Paul’s Boutique“ ausgemalt hatte? Zusammen mit Vera, seiner Frau, würde er endgültig aus den Schatten seiner Vergangenheit treten.

Paul schloss die Augen fast vollständig, so dass das Licht zwischen den Strukturen des Geästs der Bäume vor dem Fenster und seinen Wimpern flimmerte. Es war anders gekommen. Aufgesparte Erinnerungen für den Fall, dass er wieder auf der Schnauze landen würde, gab es. Der Urlaub in Kuba zum Beispiel, war ein Highlight, das Besäufnis beim Junggesellenabschied auch, ja, Paul schüttelte den Kopf über sich selbst, sogar der Handschlag mit Frank Senftleben in dem Holz getäfelten Konferenzzimmer von Nollendorff & Cie.

Räumung 10 Uhr. Aufschub nicht mehr möglich. Alle Rechtsmittel waren ausgeschöpft. Es ist wie bei Hinrichtungen in den USA, irgendwann ist es definitiv Sense, dachte Paul und nahm noch etwas Zucker, um den faden Geschmack des Instantgebräus zu überdecken. Einmal laufen alle juristischen Uhren ab. Aus. Ende. Dann kommen Männer, die Beschlüsse in Taten umsetzen. Eine Zwangsräumung ist keine Hinrichtung. Paul versuchte sich mit diesem Gedanken aufzu-

muntern. Vergebens. Denn sie bedeutete die Exekution seiner Existenz und, schlimmer noch, seiner Träume. Er überlegte, ob er nicht einfach alles liegen und stehen lassen sollte. Einfach abhauen. Raus. Und Tschüss. Wie damals in Calvi, als er versuchte, über seine erste Beziehungskrise mit einer konsequenten Flucht wegzukommen. Einer Flucht aus der zivilen Welt.

Dr. Frank Senftleben trank hastig und ohne genau hinzusehen seinen Maschinencappuccino. Er spuckte angewidert aus. Die Milch war über Nacht sauer geworden. Ekelig. Im Gegensatz zu Paul Zinc wohnte Frank in einem Apartment hoch über der Stadt. Es war nicht kalt und klamm, denn die Klimaanlage regelte Temperatur und Luftfeuchtigkeit. Aus den bodentiefen Fenstern bot sich eine beeindruckende Sicht auf Berlin-Mitte vom Potsdamer Platz über den Alex bis nach Kreuzberg. Wegen der Milch schrieb Frank eine milde Rüge an Dr. Han und klebte den leuchtrosa Zettel an die Kaffeemaschine. Frank hatte dank Dr. Han seine Wohnung sauber und organisatorisch gut im Griff, obwohl Lebensmittel oft im Kühlschrank schimmelten, weil Frank viel auswärts aß und alleine lebte. Auch bei seinem Cappuccino gab es immer wieder Anlass zu Beschwerden. Aber was sollte Frank machen. Dr. Han feuern?

Sie kam aus Taiwan, hatte vor vielen Jahren politisches Asyl in Deutschland erhalten. In Taipeh hatte Han Soziologie studiert und in Philosophie promoviert. Jetzt war sie Deutsche, knapp 60, hatte nie wieder in ihrem Beruf Fuß gefasst und war deswegen dauerarbeitslos. Frank mochte ihre Gelassenheit und Duldsamkeit, die er nie ausnutzte. Sie war so etwas wie ein ruhender Pol in seinem hektischen Leben.

Han arbeitete völlig legal für Frank Senftleben. Er zahlte ihr 487 Euro, der Rest zu den knapp 1000 Euro, die sie verdiente, kam von der Arbeitsagentur, die Hans Job bei Frank subventionierte. Die Personalabteilung des Bankhauses Nollendorff & Cie., wo Frank beschäftigt war, hatte das bürokratische Puzzle für ihn und Han zusammengesetzt. Han verehrte ihren Arbeitgeber mit asiatischer Inbrunst und tat alles für ihn in seinem Haushalt. Dass ihr als Soziologin Fehler im Praktischen unterliefen, Frank nahm es mit einem Lächeln. Han hatte sich schon lange in ihr Schicksal ergeben. Ihr Traum war längst zerstoßen, in einem Team von Fachleuten, soziologische Expertisen für die Regierung erstellen zu können wie früher, bevor sie in der Kuomintang in Taipeh in Ungnade gefallen und geflüchtet war. Nun wartete sie nur noch mit im Schoß gefalteten Händen in ihrer Wohnung im Wedding darauf, dass ihr Handy schnurrte und Frank sie per SMS zu Hilfsarbeiten rief, immer mit der höflichen Anrede, „Meine liebe Frau Dr. Han ...“

Frank goss den Kaffee weg und spülte. Dr. Han würde nachwischen, wenn nicht war es ihm auch egal. Er überschlug im Kopf seine Termine, seufzte, weil der Tag wieder 30 Stunden haben könnte, um alles unterzubringen. Frank Senftleben gehörte zu den Menschen, die zupacken und entscheiden können. Er ließ sich einen doppelten Espresso heraus. Während er wartete blätterte er im neusten Katalog von „Villa Griesebach“, einem Auktionshaus für Kunst und Kunstgegenstände in Berlin. Frank hatte die Kataloge von Sotheby's und Christie's ebenso abonniert wie von

dem Kölner Versteigerungshaus Lempertz. Bei den Engländern studierte er die Trends, bei den kleinen Deutschen hoffte er auf Schnäppchen. Schnäppchen waren für Frank die einzige Belohnung für sein anstrengendes Leben, die er sich gönnte.

Bisher hatte Frank die Wände seiner kargen Luxuswohnung konsequent mit teuer gerahmten Originalplakaten historischer Ausstellungen großer Meister der klassischen Moderne geschmückt: Nolde, Schmidt-Rottluff, Otto Müller, Ernst-Ludwig Kirchner. Obwohl er Picasso und Braque sehr mochte, verzichtete er darauf, Plakate von ihnen aufzuhängen. Die Originale waren außerhalb seiner potenziellen finanziellen Reichweite. Die Deutschen dagegen hatten noch Performance, es war nach Ansicht der Experten, die Senftleben kannte, aber noch zu früh zum einsteigen, denn die europäische Wirtschaftskrise hatte den Kunstmarkt noch nicht wirklich erreicht. Wenn die Zeit kam und der Markt mit Preissenkungen reagierte, würde Frank Schritt für Schritt die Drucke durch Originale ersetzen. Öl auf Leinwand, Aquarelle oder Gouachen.

Maßanzug, weißes gestärktes Hemd, Krawatte und Han-polierte Schuhe. Frank Senftleben wusste, dass er Uniform trug. Und er wollte es auch. Noch nicht einmal samstags oder sonntags sah man ihn in der Bank casual. Uniformen machen es einfacher, eingeschätzt und zugeordnet zu werden. In einer Stadt der Trainingsanzug-, Shorts- und Adiletenträger, in der Kapitale von „kik“- und „H&M“-Schick wollte Frank wie ein Aristokrat wirken. Er verachtete die Golfspieler unter seinen Kollegen. Ranzige Bauchträger in „Lacoste“- und „Fred Perry“-Pullovern, am besten noch Fakes, vom letzten Businessstrip nach Shanghai mitgebracht. Scheinsportler außerdem.

Wenn nicht Maßanzug, dann trug Frank Läuferkleidung führender Hersteller wie „Asics („anima sana in corpore sano“), „New Balance“, aber niemals „Nike“. „Nike“ war prol. Frank schaffte die 42,195 km Marathonstrecke regelmäßig in knapp vier Stunden. Und er trainierte, meist nachts mit Stirnlampe im Tiergarten, um im September in Berlin beim großen Rennen unter die für ihn magische Zeit von 3:50 Std. zu kommen. „Flat, fast, funny“. Berlin Marathon. Mit seinen 36 Jahren, seinen 1,88 m Größe und seinem Gewicht von etwa 69 kg besaß Frank Senftleben die körperlichen Qualitäten dafür. Mit seiner Zähigkeit und Härte, nicht nur sich selbst gegenüber, waren auch die psychischen Voraussetzungen für eine Zeit unter 3:50 Std. optimal. Damit hatte er ein Ziel, eine Herausforderung – und es lag weitgehend an ihm selbst, ob er siegen würde oder nicht. Anders als tagein tagaus, wenn seine selbst gesetzten beruflichen Vorgaben von Kunden oder Vorgesetzten verwässert oder ganz eliminiert wurden. „Alles wieder auf Anfang“ gab es beim Marathon nicht. Nachdem man die Startlinie überquert hatte und im Zeitcomputer per Chip eingeloggt war, hing das Ergebnis nur vom eigenen Training und vom Biss ab. Allenfalls eine Infektion oder eine miserable Tagesform würden Frank davon abhalten, im Herbst auf die Strecke zu gehen. 42 km sind weit. Es würde ausschließlich an ihm hängen, wie lange er für die Strecke brauchte. Es würden aber sicher keine vier Stunden sein.

Das regelmäßige Lauf- und Krafttraining spendete ihm Entspannung und einen erholsamen Schlaf. Frank spürte dann seinen von früher Jugend durchtrainierten Körper, seine Kraft und

Ausdauer. Das half ihm in hypochondrischen Phasen seines Lebens, wenn er Angst vor Herzinfarkt hatte, weil sein Puls stolperte, wenn er einen neuen Leberfleck auf der Haut entdeckte und im Internet Vergleichsfotos von Melanomen studierte oder ihn die Angst vor einem gefährlichen Darmleiden plagte, weil sein Stuhlgang unregelmäßig war oder ungewöhnlich gefärbt. Wenn beim Aufwachen in ihm die Angst hochstieg, schnürte er sogar früh morgens seine Asics und jagte für eine kurze Runde durch den Tiergarten. Dann war alles wieder gut. Er spürte, dass er in gewisser Weise vom Laufen abhängig war. Wenn er mit einer Wintergrippe ein oder zwei Wochen pausieren musste, litt er unter Schlaflosigkeit und seelischen Verstimmungen, schlimmer noch, an Selbstzweifeln, weil er befürchtete, seine Zeit im Herbst nicht schaffen zu können. Dann kam er morgens nicht aus dem Bett, zu spät zu Terminen, machte im Beruf Stockfehler, die ihn noch weiter herunter zogen. Für einen Mann, der so für seinen Erfolg lebt wie Frank, kam es nicht in Frage, Schwäche zu zeigen. Je mieser es ihm ging, umso optimistischer und aktiver versuchte er zu strahlen.

Frank Senftleben wünschte sich manchmal schon eine Frau, die ihn nicht nur in Zeiten der Depression innerlich stützen würde. Eine mit der er über sich und nicht über Geldanlagen reden könnte. Aber bei Frauen funktioniert das Erfolgssystem Senftleben nicht. Frank dachte, Frauen müssten die Zeichen seines hervorragenden Status, seiner brillanten bürgerlichen Existenz bewundern und dem selbst ernannten Urban Aristocrat Frank verfallen. Doch nichts dergleichen. Frauen lieben Männer, die sie zum Lachen bringen, Männer mit Fehlern, über die man lästern kann. Frauen lieben keine Erfolgsroboter. Jedenfalls nicht der Typ Frau mit einer mütterlichen Seite, die Frank gebraucht hätte. Frank musste sich deswegen Frauen kaufen, wenn es ihm schlecht ging. Er kauft sich keine exklusiven Escort-Girls in Wäsche von Agent Provocateur, Frank stand auf schmutzigen Nutten vom Straßenrand. Sich mit ihnen einzulassen war für ihn eine wohlthuende Erniedrigung. Er suchte sich am liebsten Prostituierte aus, die so wenig Deutsch sprachen, dass sie ihn nicht verstehen konnten, wenn er eine billig gekaufte Stunde lang über sich, seine Angst vor dem Tod, seine Angst vor einem Laufergebnis schlechter als 3:50 Stunden und vor allem über seine Schwester sprach.

Ja, Franks ältere Schwester Anja. Auch sie ist ein Erfolgsmodell aus dem Erziehungsstudio der Eltern. Die waren immer für Frank und Anja da. Der Vater saß den hochbegabten Kindern, ständig im Nacken. Die Mutter stand dahinter und machte zusätzlich Druck. Sie terrorisierten mit einem imponierenden Leistungs- und Kontrollzwang. Konrad Senftleben hatte es als Sohn eines Briefträgers sehr weit gebracht, aber aus seiner Sicht nicht weit genug. Das ist oft bei Professoren an Fachhochschulen der Fall.

Frank war nie frei, nie bei sich selbst. Er hetzte durch sein Leben wie durch sein Programm im Fitnessstudio und auf der Strecke, mit künstlich lächelnden Lippen. Er war natürlich klug genug um zu erkennen, dass er seinen Eltern mit seinen Erfolgen immer noch Freude zu machen versuchte und deswegen litt. Wie Anja mit ihrem BWL-Studium an der European Business School,

dem Designeroutfit, size Zero, Essen vegan und nur im Ausnahmefall, Unternehmensberaterin in London und vermutlich noch Jungfrau.

Wenn die Geschwister sich alle Schaltjahre sahen und ins Reden kamen, sprachen sie manchmal ehrlich miteinander. Beim letzten Treffen zu Hause bei den Eltern in Mainz, verbrachten sie die Nacht von Heiligabend eng umschlungen und flüsternd heimlich im selben Bett. Die unverhoffte Nähe erschütterte Frank so stark, dass er weinte und unter Tränen einschlief im Kokon der Wärme, die ihm seine Schwester spendete. Eine Verbindung mit Anja wäre perfekt, weil sie ihn genauer als irgendwer sonst kannte und seine Erfolge zu schätzen wusste – nur leider wäre eine solche Verbindung ungesetzlich und moralisch untragbar. Die Nähe zu ihr in der Heiligen Nacht und seine körperliche Reaktion auf ihre Wärme, ihren Geruch und ihr Atmen, verwirrte Frank mehr als seine Schwester.

Das war inzwischen über ein Jahr her und Frank immer intensiver auf der Suche nach dem weiblichen Pendant von Anja. Er wäre auch zu Kompromissen bereit. Aber er fand keine Size-Zero-Erfolgsfrau, bei der er sich vorstellen konnte, in ihren Armen zu weinen. Wenn wieder mal ein Dating nach sorgfältiger Vorbereitung per Mail schief ging, folgt der Absturz zu den Prostituierten auf der Kurfürsten- oder Oranienburger Straße, das Reden ohne Echo – und die Wiederauferstehung, wenn Dr. Frank Senftleben die eleganten Büros von „Nollendorff & Cie“, in Charlottenburg betrat.

Dann war er wieder in seiner Rüstung. Innerlich einigermaßen, äußerlich perfekt. Frank trug eine imponierende Brille, die nur aus superleichten Gläsern und ebenso leichten Metallbügeln bestand. Tagsüber hatte er eine „Lange und Söhne“ am Handgelenk, die er zum Laufen mit einer „Tag Heuer“ tauschte. Zu seinem makellosen Äußeren passte die Ausbildung von Dr. Senftleben (Jura an der Ludwig-Max-Uni in MUC, postgraduate und PHD in Harvard). Da spielte das Elternhaus keine Rolle mehr. In Franks Augen war es einer der herausstechenden Merkmale der neuen urbanen Aristokratie, dass die Abstammung nichts bedeutete. Da fiel ihm ein, dass er noch seinen Vater anrufen musste. Dringend.

Frank Senftleben diktierte Siri ein Memo in sein iPhone, warf noch einen Blick hinaus Richtung Alex und dann über die Plakate an der Wand und die unordentlich auf der Sitzgruppe und den Stühlen liegenden Kleider und Zeitschriften, keine davon wirklich gelesen. Wann auch? Frau Dr. Han hatte genügend zu tun. Die milde Frühlingssonne über Kreuzberg lackierte den Fernsehturm. Frank schaute auf die Uhr, rückte seine Krawatte zurecht, schloss zwei Mal ab und ging zum Aufzug, wo der schwerhörige Herr Sobermann mit einem Rollator stand, im „Neuen Deutschland“ blätterte und mürrisch grüßte. Sobermann war Erich Honneckers Gärtner gewesen, wohnte schon seit 1976 im Haus, das damals von schwedischen Firmen für die Elite der DDR direkt an die Mauer geklotzt worden war. Die Antwort auf das Springer-Hochhaus unmittelbar auf der anderen Seite im Westen. Gleich vierfach. Sobermann gehörte zu den letzten aus der DDR-Nomenklatura, die hier wohnten. Unkündbar. Der Versuch, die Balkonpflanzen von

Sobermann betreuen zu lassen, waren ein einer Intrige von Dr. Han gescheitert. Deswegen war der Alte einsilbig; zu gerne hätte er dem Nachbarn geholfen.

Frank Senftleben schickte Vickie noch schnell eine Mail mit seinem iPhone. „Bitte an die Kreditunterlagen für DFS denken.“ „DFS“ bedeutete intern bei Nollendorff & Cie. Dr. Frank Senftleben wie „MUC“ die Abkürzung für München war. Niemand flog nach München, alle nur nach MUC. DFS gab der Mail eine hohe Priorität. Vickie konnte manchmal ziemlich verpeilt sein. Der Aufzug kam. Sobermann bugsierte den Rollator hinein und Frank Senftleben klemmte sich dahinter, damit die Tür schloss.

Früher hätte Paul Zinc vor Wut alles zerstört, alles kurz und klein geschlagen, damit von dem, was jetzt überhaupt noch übrig war, nicht mehr das Geringste brauchbar gewesen wäre. Damals! Diese tief sitzende Wut hatte sich bei Paul im Militärdienst eingefressen. Es war einfach nicht seine Sache, zu gehorchen, Befehle auszuführen, wenn er sie für falsch hielt. Eingefressen hatte sich diese tiefe, richtige Wut, weil sie ihn bei den Soldaten dazu gezwungen hatten, jeden Befehl auszuführen. Was halt gerade notwendig erschien. So schaffte er es auch mit großer Mühe, Feinde auf Befehl zu töten und seine Wut darüber hinunterzuschlucken. Mit seiner Frau hatte er öfter über diese Wut geredet. Diese verdammte Wut bezeichnete Paul als einen Kolbenfresser in seiner Seele. Vera lachte darüber, weil sie sich damals noch nicht vorstellen konnte, wie verheerend so ein Kolbenfresser in der Selle von Paul sein kann.

Paul hatte in den vergangenen Tagen vor der Zwangsräumung nichts kurz und klein geschlagen, er hatte aber gestern Nacht mit all dem noch übrigen brennbaren Plunder ein Fegefeuer im Hof gemacht. Wenigstens das. Paul spürte trotzdem, wie sich in seinem Bauch Wut zu verdichten begann. Ein flammendes Gefühl, das er so gut kannte. Es konnte so intensiv werden, dass es an Brechreiz grenzte, bevor es sich entlud. Er goss den Rest des überzuckerten Kaffees ins Klo nebenan, spülte und schloss die Augen. Er achtete darauf, dass sich der brennende Nukleus in seinen Därmen verzog wie Blendspuren im Auge, wenn man in ein grelles Licht geblickt hat. Es ging wieder. Einigermaßen. Er hatte inzwischen seine Methoden, mit der Wut umzugehen.

Paul sagt sich: Sei vernünftig, Mann! Weder der Gerichtsvollzieher noch seine Leute können was dafür. Sie führen nur aus. Urteile, Gerichtsbeschlüsse, amtliche Befehle. Befehle! Gegen halb elf wird die Vollstreckung vorbei sein. Dann bin ich ein freier Mann, sagte er sich. Wie oft hatte er sich das eingehämmert. Jedes Ding hat zwei Seiten. Heute nehmen sie dir Ballast von den Schultern. Du wirst frei sein. Aber die neue Freiheit von Paul Zinc schmeckte bitter. Und vor allem: Ist ein Mensch frei, wenn er einen großen Traum verliert? Paul lächelte. Er war sich nicht klar darüber, ob Selbstmitleid besser war als Wut.

Paul stand vor dem offenen Klapptor einer der LKW-Garagen neben seiner Werkstatt, sagen wir besser, seiner ehemaligen Werkstatt und rauchte einen Zigarillo. Die Sonne schickte erste Strah-

len über die bröckelnde Ziegelsteinmauer, die Paul so gerne abgerissen hätte und wärmte seinen Rücken. Paul zog den Rauch tief in die Lungen und betrachtete danach die glühende Zigarilospitze, dann atmete er aus und starrte der blauen Wolke aus seinem Mund nach. Es war Quatsch und gefährlich dieses Zeug auf Lunge zu rauchen. Paul wusste das. Aber es tat momentan gut. Und später ... man würde sehen. Er würde ja frei sein.

Halb zehn. Noch dreißig Minuten war Paul Zinc Herr über einen guten Hektar Land im Bezirk Mitte/Wedding, samt Haupt- und Nebengebäuden, Kelleranlagen und dem schon erwähnten Garagenanbau mit Werkstatt und stillgelegten Zapfsäulen für den Fuhrpark der ehemaligen Seifenfabrik „M. Mandelbaum & J. Grün“, seit 1936 „Schöndorf-Seifen“, später „VEB Seifen Otto Sbinski“. Paul Zinc hatte das Areal 2008 nach endlosen Verhandlungen mit der Bezirksverwaltung zur Klärung der Besitzverhältnisse von Mrs. Kenneth Green aus Miami, Florida zu einem fairen Preis erworben. Paul war sehr stolz darauf gewesen.

Er hatte Pläne geschmiedet und Konzepte geschrieben. Der Komplex, dessen ruinenähnlichen Baulichkeiten man am besten mit dem damaligen „Tacheles“ in der Oranienburger Straße in Berlin vergleichen kann, sollte nach dem derzeitigen Stand der Planungen ein Paradies für Männer werden, denen sie gängigen Baumärkte vom Angebot und der Ausstattung her zu populär waren. Ein Paradies, in dem der Semiprofessionelle, nicht der Hobbyhandwerker alles fand, wo nichts fehlte, keine Qualitätsmarke für Werkzeuge, keine noch so ausgefallene Maschine, keine noch so exotische Pflanze in der „Oase“, dem Gartencenter. Dort, wo heute Paul Zinc in den Ruinen der ehemaligen Seifensiederei stand, sollte ein Ort geschaffen werden, wo ein richtiger Mann Stunden, wenn nicht sogar Tage verbringen konnte. Oder in der Oase, auf der Freifläche, wo Väter ihre Söhne, Großväter die Enkel zum Staunen mitbringen würden, wenn grellbunte Turborasenmäher im Probetrieb röhren. Paul sah darüber hinaus eine ganz neue Klientel heranwachsen. Innovativ!

Frauen! Ja, Frauen! Nach Paul Zincs Beobachtungen, und Paul war ein genauer Beobachter, wuchs die Zahl der handwerklich unbegabten und - fast noch irrer - uninteressierten Männer langsam aber stetig. Die Frauen dagegen emanzipierten sich auch hier. Deshalb gehörte zentral zum Konzept von Paul's Boutique Beratung vom Feinsten, auch von Frauen für Frauen, durch geschultes Personal in blauen Mänteln wie früher. Paul hatte das Werbeplakat für die weibliche Zielgruppe schon im Kopf: Eine etwa 35jährige Beauty mit nacktem Oberkörper, guten, nicht zu großen Brüsten, Schweißbrille und einem Werkzeuggürtel mit Akkuschauber, der die Scham verdeckt, in einem Holster wie eine 36er. Paul hatte in seinem Geschäft die Erfahrung gemacht, dass Frauen mit Hang zu Werkzeug gerne anzügliche Witze hören und ein entspanntes Verhältnis zum weiblichen Körper haben. Die Beauty sollte schräg von oben aufgenommen werden und in die Kamera zwinkern und, Daumen in die Höhe, dem Betrachter des Posters zurufen: „Nur für harte Mädels: Paul's Boutique!“

„Paul’s Boutique“. Ganz bewusst mit Deppenapostroph. Paul wusste genau, wie seine Kundenschaft tickte. Ein Verleih für Hebebühnen, Pressluftschlämmer, Anhänger, Kleinlastwagen und Motorsägen war ebenso selbstverständlich wie eine Sports-Bar und ein Erotikshop mit einer extra Frauen-Abteilung und eine Autowaschstraße, die garantiert keine mikroskopischen Kratzer auf dem Autolack hinterließ.

Die Sonnenstrahlen breiteten sich auf der Ziegelmauer bis zu den provisorisch verschalteten Fensterhöhlen aus und brachten den Tau an den Knospen der Äste der seit über 20 Jahren in Asphalt und Schutt wuchernden Bäumen und Büschen zum Glitzern. Paul wäre mit Bulldozern dazwischen gefahren und hätte die Erde aufgerissen, damit das Grün hätte atmen können. Er hatte im Herbst schon angefangen mit einem Pickel und seinen eigenen Händen dem kleinen Forst Luft zu verschaffen und Ahornsprösslinge gejätet, wo die Bänke für die Picknickzone vor dem Schnellimbiss hinkommen sollten.

In 25 Minuten würde alles Schall und Rauch sein. Quatsch, es war schon längst alles Schall und Rauch. Spätestens seit Nollendorff & Cie. sogar die Konzeption hatte pfänden lassen. Und den eigetragenen Markennamen „Paul’s Boutique™“.

Paul Zinc zog ungewöhnlich heftig an seinem Zigarillo und verschlang den Rauch, in der Hoffnung, dass das Brennen in den Bronchien jenes Brennen im Unterbauch verdrängen könne, jenes giftige, brechreizerregende, grimmige Brennen. Er sammelte den Speichel, der sich unwillkürlich in seinem Mund gebildet hatte und wischte ihn sorgfältig in ein Tempo. Er drehte sich um und ging in die ehemalige Werkstatt.

Hinter ihm klopfte jemand an die Scheibe. Zwei junge, radebrechende, arabische Moslems in Plastikanoraks, weißen Beinkleidern und mit gehäkelten Mützen auf den kahlen Schädeln schlepten Umzugskisten von einem verbeulten „Robben & Wientjes“-Pritschenwagen herüber und wollten herein.

„Bitte, die Herrn“, knurrte Paul und öffnete die Tür. Die Jungs dankten, traten ein und blickten sich geschäftig um. Sie falteten Kartons auf und wollten schon Hand an die Werkzeuge legen, die noch geordnet nach Art und Größe an der Wand hingen. Paul ging dazwischen.

„Wir warten doch erst mal der Form halber ab, bis der GV kommt.“ Paul wusste aus Erfahrung, dass Gerichtsvollzieher Müller-Reifenberg gerne konfiszierte Habe „freihändig“ an Händler vom Trödelmarkt in Treptow verkaufte. Das ging schnell und die Jungs zahlten gut und cash. Aber vorher lief nichts.

Paul atmete gegen seinen Bauch an. Noch gut zehn Minuten.

DFS liebte das elektronisch ausgelöste Verschlussgeräusch seines Wagens. Es war genauso satt und knapp wie das Geräusch der schließenden Türen. Frank hatte gelesen, dass der Hersteller extra Ingenieure beschäftigten, die sich um den richtigen Sound im und um den Wagen kümmerten. Vom Motor bis zum Klappspiegel für die Beifahrerin. So was imponierte DFS ungemein. Und er sprach bei Tisch im Kasino gerne darüber.

Dr. Frank Senftleben passierte mit seiner Chipkarte die Sicherheitsschleuse vor dem Aufzug und fuhr nach oben. Im Spiegel kontrollierte er Krawatte und Hemdmanschetten. Ein Blick auf die Uhr. Fünf Minuten früher dran. Alles wie gewohnt. DFS verließ den Lift ein Stockwerk unter der Führungsetage. In FRA, wo die alt eingesessene Privatbank ihren Stammsitz hatte, wäre sein Büro zwei Treppen darunter gewesen, was seinem augenblicklichen Rang in der Hierarchie entsprach. Drei Jahre früher musste er in FRA drei Etagen früher ausgestiegen. DFS war auf der Überholspur. Er würde ganz oben ankommen. Und zwar in FRA. Eine Stadt, die er gerne mochte und nicht so hasste wie dieses Berlin, wo jeder Projekte aber kaum einer Arbeit hat. Und er würde noch mehr verdienen. Darauf war er besonders scharf. Denn Geld war für Frank Senftleben nicht ein Mittel zur Verwirklichung von Träumen wie für Paul Zinc. Geld bedeutete für ihn messbaren, in Zahlen ausgedrückten, jederzeit kontrollierbaren Erfolg.

Frank schritt durch den Flur mit den holzgetäfelten Wänden, lauschte dem entschlossenen und doch elastischen Rhythmus seiner Schritte, grüßte hier, grüßte da durch offene Türen die Mitarbeiter und betrat sein Vorzimmer. „Moin“. „Moin“. Vickie besprühte vorsichtig wie es sich gehörte ein Orchideenbouquet und rief hinter ihm her: „Dr. Senftleben, die Mappe mit Ihren Kreditformularen liegt oben drauf.“

„Danke“, Frank warf Vickie einen Blick zu, bevor er sein Büro betrat. Sie sah hübsch aus. Vickie sah immer hübsch aus. Frank mochte Vickie. Auch wenn sie oft verpeilt war und er ihr kompliziertere Sachverhalte dreimal erklären musste. „Manchmal meine ich, dass Sie glauben, ich raff's nicht“, beschwerte sie sich dann. Frank hätte zu gerne gerufen: „Ja, ja, ja“, aber er ließ es bleiben, weil er sie nicht verletzen wollte.

Frank hätte gerne mit Vickie was angefangen. Sie war etwas größer als er, also so um die 1,90 m. 10 Punkte. Schlank, wenngleich nicht Size zero, schon auch sexy, einigermaßen sportlich, 30 Punkte. Sie trug im Büro Röcke nie kürzer als bis unter der Mitte Oberschenkel und Blusen nie so tief ausgeschnitten, dass man den Busenansatz erkennen konnte. Sie war so diskret gekleidet, dass DFS nicht wusste, ob sie einen mittleren oder kleinen Busen hatte. Insgesamt nochmal 10 Punkte. Vickie hatte ein Jurastudium abgeschlossen, allerdings nur in Leipzig kein zweites Examen. Das gab Punkteabzug. Sie war zwar nicht im Entferntesten wie Franks Schwester Anja, was das Äußere und den Erfolg anging. Doch jeder Mensch hat seine Qualitäten, schwafelte sich Frank innerlich vor, während er Vickies Hintern zum hundertsten Mal taxierte.

„Wickie und die Männer“, das ist der Titel eines lustigen Kinderfilms von Bully Herbig. Der Titel machte Vickie zu schaffen, weil er in der Bank in „Vickie und die Männer“, verballhornt und auf ihr Privatleben bezogen wurde, wobei, frauenfeindlich, das „v“ wie ein „f“ ausgesprochen wurde. Dabei war Vickie ein braves Mädchen, das stets darauf bestand, dass Kondome benutzt wurden, wenn sie sich mit einem Mann traf. An DFS ging der Klatsch in der Bank vorbei. Wenn überhaupt hörte er von Vickie gefilterte Nachrichten und natürlich nicht die Rederei von „Vickie und die Männer“. Die informellen Büroinfos interessierten ihn ehrlich gesagt nicht. Aber das „Vickie und die Männer“ schnappte er zufällig beim Lunch im Kasino auf, verstand es aber falsch. Frank besorgte ein persönliches, witziges Autogramm von Bully Herbig über dessen Agentin Ilona, die er aus MUC kannte, weil er sich dort vor fünf Jahren bemüht hatte, Filmschaffende wie Bully als Kunden für Nollendorff & Cie. zu gewinnen. Als DFS Vickie das Autogramm in die Hand drückte, bekam sie feuchte Augen.

„Cheffe, Sie sind dermaßen süß“, stammelte sie. Vickie war über einschlägige People-Magazine über Bully auf dem Laufenden und wusste, dass er nicht gerne Autogramme gab. DFS hatte sich also besonders angestrengt - für Vicky. Andererseits kapierte sie nicht, was ihr Cheffe ihr mit dem kleinen Geschenk sagen wollte und verwickelte den Cheffe in ein Gespräch über den „Schuh des Manitu“ statt über ein Date. „Cheffe“ sagte sie nur in ganz besonderen Ausnahmefällen. Die offizielle Anrede „nach oben“ war Dr. Senftleben, „nach unten“ Vorname und „Sie“. Das Kürzel DFS war dem Schriftverkehr innerhalb des Hauses Nollendorff & Cie. vorbehalten.

Es gab einen Grund dafür, weshalb es mit Frank und Vickie nicht klappte. Nicht dass es bei Nollendorff & Cie. unstatthaft gewesen wäre, wenn ein Juniorvicepräsident mit einer Seniorofficesupervisor etwas angefangen hätte. Es lag weder am Gehalts- noch am Altersunterschied. Es lag schlicht und einfach daran, dass Dr. Frank Senftleben zu schüchtern war und außerdem immer zweifelte, ob die aktuell ins Auge gefasste Geliebte auch wirklich dauerhaft seinen Ansprüchen genügen würde. Heimlich suchte Frank nämlich was Festes. Und bei Vickie ging die Abwägung mal so, mal so aus.

Aber alle vorher eingefädelt komplizierten Zufallsdates gingen schief. Beispielsweise tauchte Vickie nicht auf, weil sie keine Ahnung hatte, dass Cheffe auf sie in einem Club wartete, weil er beiläufig mitbekommen hatte, dass sich Vickie dort mit einer Freundin treffen wollte. Die Freundin sagte kurz vorher ab, und Vickie ging wo anders hin. Oder Frank musste beim Betriebsausflug zum Grand Prix in Hockenheim mit ansehen, dass Vickie offenbar mit einem Holländischen Schrauber von Ferrari aufs Zimmer ging, obwohl er ihr im Busshuttle von der Rennstrecke ins Hotel die tollsten Komplimente gemacht hatte und sie beim Abendessen an den Vorstandstisch holte.

Diese kleinen Niederlagen waren umso tragischer, als DFS in seinem Beruf sonst nie mit attraktiven jungen Frauen zu tun bekam. Die Kundschaft war älter, gesetzter ganz überwiegend männlich. Und privat? Läufer und Banker sind einsame Menschen.

„Frau Menz von der Kreditabteilung hat angerufen. Sie haben sich das Gelände noch mal angeschaut und Frau Menz sagt, Sie können bis 860.000 Euro gehen“, rief Vickie hinter Frank her. „Aber Sie sollen aufpassen ob der Boden nicht kontaminiert ist, dort wo die alten Zapfsäulen stehen. Und ich denke, in der DDR hat man’s ja nicht so mit Umweltschutz gehabt.“

„Wedding war immer schon Westen“, knurrte Frank. Vickie schlug die Hand vor den Mund. „Sorry, wirklich sorry, Dr. Senftleben.“

„Danke, Frau Menz soll die Zahl per Mail bestätigen“, rief Frank und schloss die Tür. Er öffnete die Mappe oben auf den Unterlagen und korrigierte den Betrag in den Kreditpapieren handschriftlich von 600.000 auf 860.000 Euro und paraphierte die Änderung. Dr. Senftleben schaute auf die Uhr, steckte die Mappe zusammen mit seinem MacBook und seinem iPhone in seine Ledertasche.

Im Hinausgehen sah er in Vickies aufgerissene Augen, sie schlug die Hand wieder vor den Mund und flüsterte: „Uuups, ich habe vergessen ... waren es 860 oder 680?“

Frank fletschte die Zähne, er brauchte nichts zu sagen, Vickie wirbelte los, wählte die Nummer von Frau Menz, kicherte etwas ins Telefon, legte auf und sagte: „860 ... puhh, sag’ ich doch. Alles OK, Dr. Senftleben, oder?“

„Stellen sie sich vor, ich wäre bis 860 gegangen und hätte ein Limit von 160.000 Euro weniger gehabt?!“

Vickie strahlte ihren Chef an: „Sie gehen doch nie übers Limit, Dr. Senftleben, oder?“

Weil Frank einen falschen Zwischenton in der Bemerkung zu hören glaubte drehte er sich ohne direkte Erwiderung um. „Bin um spätestens 11:30 Uhr wieder zurück“, sagte er und stellte innerlich klar, dass Vickie doch nicht die Richtige war.

Dr. Frank Senftleben ahnte nicht, dass er sein Büro nie wieder betreten sollte.

Berlin, drei Jahre zuvor

„Volker?!“

„Paul! Volker gibt’s nicht mehr.“

Eine kleine Irritation auf Seiten Frank Senftlebens. „Mensch, komme her, zeig’ dich mal“, Frank eilte um den Mahagonitisch im getäfelten Besprechungsraum von Nollendorff & Cie. und umarmte den Kunden, der sich unter dem Namen Paul Zinc angemeldet hatte. Frank hatte in etwa seine Figur gehalten, Paul dagegen einen Bauchansatz, aber er war um die Schultern und Oberarme herum wesentlich breiter geworden.

„Wie lange ist das her, seit wir uns das letzte Mal ...?“

„13 Jahre oder so?“

Paul hatte insgeheim damit gerechnet, dass der Dr. Frank Senftleben der Mann war, der ihm vor Jahren das Leben gerettet hatte. Nun, er war es. Und Frank hatte es in der Hand, diesmal Pauls Leben ein gutes Stück voran zu bringen. Es gab auch andere Banken in Berlin, aber Nollendorff war eine erste Adresse und vielleicht Pauls letzte, eine an die er sich eigentlich nie gewandt hätte mit seinem eher bodenständigen Projekt, wenn nicht ... Dass er bei der Volksbank, der Sparkasse und der Deutschen Bank mit seinen Plänen abgeblitzt war, musste Paul seinem alten Kumpel ja nicht auf die Nase binden. Er war vor seiner Anfrage skeptisch, weil er befürchtete, dass es ein Informationsnetzwerk unter den Banken geben könnte, ähnlich wie die Schufa, in der er inzwischen schon auf der schwarzen Liste stehen könnte. Deswegen hatte er mit einer Becker-Faust reagiert, als er den Terminvorschlag aus dem Hause Nollendorff bekam.

Frank Senftleben ließ Kaffee und winzige Croissants bringen, öffnete Mineralwasser und stellte Gläser bereit und erklärte, dass Nollendorff & Cie. in Zeiten erfolgreicher Startups in Berlin seine eher konservativen Finanzierungsstrategien durch Kreditvergabe an ideengetriebene, zukunftsorientierte Projekte ergänze.

„Klasse“, sagte Paul und nippte am vorzüglichen Cappuccino. Frank öffnete das Dossier, das Paul eingereicht hatte. Eine sehr sachliche, grafisch schmucklose Präsentation eines Vorhabens mit dem Titel: „Paul’s Boutique™“.

Obenauf lag die beglaubigte Kopie eines französischen Passes des Antragstellers Paul Zinc.

„Du siehst noch aus wie früher“, sagte Frank und verglich die Kopie des Passbildes mit dem grinsend vor ihm sitzenden alten Ruderkameraden. Der gute alte Volker.“

„Jetzt Paul“, korrigierte Paul.

„Wie oberflächlich man doch manchmal sein kann! Es hätte mir auffallen müssen, dass du das bist.“ Senftleben pochte mit dem Zeigefinger auf die Ausweiskopie.

„Macht nix,“ sagte Paul gutmütig, „dann war’s halt eine Überraschung.“

„Das kann man so sagen, Mann! Französischer Pass, Geburtsort Lille, anderer Name?“ Paul zuckte mit den Schultern. „Zeugenschutz oder so?“ Frank scherzte, war sich aber nicht sicher, was sich hinter dem Identitätswechsel verbarg und was er davon halten sollte.

„Fremdenlegion“, sagte Paul mit einem schrägen Grinsen, weil die Zugehörigkeit zu dieser Armee immer Vorurteile provoziert. Senftleben schwieg erwartungsvoll, und Paul wusste, dass man Bankern gegenüber die Hosen herunter lassen muss, wenn man über einen Grundstückskauf von 500.000 Euro und einen Kredit von weiteren 2,6 Mio. Euro redet. Er erklärte deswegen in knappen Worten wie aus Volker Dechant aus Mainz Paul Zinc aus Lille geworden war.

Volker hatte an der TU Berlin Darmstadt im vierten Semester Maschinenbau studiert, als er mit seiner ersten ernsthaften Beziehungskiste scheiterte. Am Semesterende verließ ihn seine Freundin. Die erste große Liebe! Volker fuhr wenig später im Sommer nach Korsika, um in einer Touristendisco als Barkraft seinen Kopf und sein Herz frei zu bekommen. Das ging so schief, wie es nur schief gehen konnte. Eine Schwedin, die mit Volker etwas angefangen hatte, klaute aus der Kasse der Bar 1.800 Francs für Dope. Sie schob Volker die Sache mit dem Dope und dem Diebstahl in die Schuhe. Klar hatte er mitgekiffert, aber weder das Geld genommen noch dass Zeug besorgt. Die Flics buchteten ihn eine Woche lang ein und ließen ihn danach mit strengen Auflagen frei. Was tun, wenn man Korsika nicht verlassen darf, ohne Pass, Job und Geld und mit der unerfreulichen Aussicht auf ein Strafverfahren in Frankreich?

Volker heuerte spontan bei einer Werbeveranstaltung der Fremdenlegion in Calvi an. Dass das Legionärsleben nichts für Warmduscher und Ofenhocker ist, war ihm egal. Nur einer von zehn wird bei der Legion genommen. Volker kam durch. Damit war die Sache mit dem Diebstahl in der Bar und dem Rauschgift erledigt. Wer von der Legion genommen wird, kann kleinere Strafverfahren abhaken, muss alle Kontakte nach Hause abrechnen, die Vergangenheit ist passé. Man bekommt einen neuen Namen und nach fünf Jahren einen französischen Pass. Wer wie Volker keine Familie hatte, leidet nicht darunter, der freut sich auf die neue Familie. In der Fremdenlegion findet ein richtiger Mann seine wahre Familie, hieß es. Sechs Jahre später desertierte der Sergeant Paul Zinc im Golfkrieg, weil er doch nicht so hart war wie erforderlich. Sie fassten ihn an der Grünen Grenze zu Syrien, und er saß vier weitere Jahre und drei Monate in Grasse im Département Alpes Maritimes im Vollzug. Danach ging er nach Berlin, eine Stadt im Wiederaufbruch, wie Paul.

Spätestens nach dieser Beichte, die einige Details übergang, waren bei den anderen Bankgesprächen die Lichter ausgegangen. Frank Senftleben lehnte sich zurück und sagte offen, dass Nollendorff & Cie. strenge Maßstäbe an die Biografie ihrer Kunden bei einem Kreditvolumen von über einer Million anlege.

„Wer entscheidet darüber?!“

„Ich nicht alleine. Vier-Augen-Prinzip. Aber ich kriege durch, was ich für richtig halten. Und es gibt ja Sonderkredite für Startups bei öffentlichen Investmentbanken. - Reden wir über Paul's Boutique.“

Paul beugte sich vor, straffte sich und sprach von dem geplanten Paradies für Männer und richtige Frauen im Wedding, von seinen Erfahrungen mit den Kunden in seinem gut laufenden Werkzeugladen am Savigny-Platz, den er nach seiner Rückkehr aus Frankreich mit Hilfe seiner Frau übernommen hatte, von der Marktnische zwischen dem kleinen Einzelhandel und den großen Baumärkten und von dem cleveren Internetauftritt, den er schon für seinen jetzigen Laden ausgetüftelt hatte – mit über 15.000 Likes bei Facebook. Paul war sich nicht sicher ob darauf hinweisen sollte, dass Nollendorff & Cie. nur knappe 8.000 Likes hatte, tat es aber dann doch. Da liege Paul ganz auf Senftlebens Linie, seufzte Frank. Das Bankhaus sei leider noch nicht wirklich in der modernen digitalen Welt angekommen.

Paul machte einen langen Hals und konnte beobachten, dass Frank etwas notierte und in ein Kästchen einen Haken machte. Einen weiteren Haken gab es für die beiden letzten Bilanzen des Werkzeugladens. Sie waren überschaubar aber positiv. Auch die Fragen zur privaten Situation, geschickt eingestreut, weil sie eigentlich nicht in ein Bankdossier gehören, konnte Paul zufriedenstellend beantworten. Verheiratet seit drei Jahren mit Vera, einer Pharmaberaterin bei Sandoz. Leider keine Kinder. Vera sei etwas älter als er, aber es gäbe keine Probleme. Seine Frau besitze ein eigenes Einkommen. Frank wusste, auch ihre Schufa-Auskunft war zufriedenstellend.

Beim Abschied schlug Frank vor, dass man sich ja mal privat treffen könne. Paul fragte: „Mit den Frauen?“ Gerne ... ja, aber, liiert sei er, Frank, nicht. Zumindest nichts Festes halt. Der Beruf ... Aber trotzdem, ein Dinner. Paul nahm das als ein sehr positives Zeichen. Wenn Frank seinem Antrag skeptisch gegenüber stehen würde, würde er nicht mit ihm und seiner Frau essen gehen. Sie klopfen sich auf die Schulter, umarmten sich noch einmal.

Und nach einer Menge Papierkram hatte Paul Zinc zwei Monate später die Kreditusage, um das Grundstück im Wedding von Mrs. Green zu kaufen plus eine Marge für die Entwicklungskosten, teils von Nollendorff & Cie., teils aus öffentlichen Krediten.

Das war ein strahlender Moment!

Auch wenn das Abendessen aus terminlichen Gründen nie zustande kam, die Jungs trafen sich drei oder vier Mal auf einen schnellen Drink am Abend. Frank nahm vor dem Fitness ein Aufbaugesetz, Paul ein Bier. Frank Senftleben erfuhr, worüber er einen bankinternen Vermerk machte, dass der Kauf des Grundstücks zwar zügig abgewickelt wurde, sich die Planung von Paul's Boutique aber verzögerte, weil die Baubehörde nicht so mitzog wie sie sollte und be-

stimmte Lieferanten unrealistische Vorstellungen über die Einkaufspreise für Qualitätswerkzeug hatten.

„Work in progress“, tröstete Frank. Und Paul versicherte, dass ihn das alles nicht aus der Ruhe bringen würde. Warum auch? Er konnte aus den Erträgen des Werkzeugladens regelmäßig die Kreditraten für die 750.000 Euro bedienen, die bei Nollendorff & Cie. zum damaligen Zeitpunkt zu Buche standen. Und die Preise für Grundstücke in Berlin, auch im Wedding stiegen. Kein Problem also, so wie es aussah.

Berlin, drei Jahre später

Paul musste zusehen wie in seiner gepflegten Werkstatt die arabischen Händler von Treptow seine teuren Werkzeuge in angerissene, vermalte Umzugskartons packten. Er wirkte trotz der unterdrückten Wut traurig, weich, gebrochen, so wie man Männer selten sieht. Um Paul kümmerte sich keiner. Die Anorakmänner waren mit dem Gerichtsvollzieher nach kurzer Feilscherei einig geworden und hatten eine Menge Euros in kleinen Scheinen aus Bündeln heraus gezählt, die mit Einmachgummis zusammengehalten wurden. Quittung, Unterschrift, dann hastiges Zusammenraffen. Paul wollte einen kompakten Markenschraubenzieher einstecken. Einer der Händler rief empört nach dem Gerichtsvollzieher. Es erschien ein spindeldürrer Mann mit „Vokuhila-Frisur“. Müller-Reifenberg taxiert das gute Stück und gab es Paul zurück. „Können Sie behalten, unpfändbare Grundausstattung.“ Paul bedankte sich und legte den Schraubenzieher auf ein Häufchen ebenfalls unpfändbarer Werkzeuge, darunter einen Zimmermannshammer. Der Anführer der Anorakmänner zeterte in gebrochenem Deutsch herum, doch Müller-Reifenberg schnitt ihm das Wort ab. „Ich hab gesagt, ich entscheide.“ Der GV zahlte dem Mann einen Euro für den Schraubenzieher zurück. Paul lief die Galle über, denn das Werkzeug kostete im EK schon knapp 20 Euro.

Paul musste hier raus. Müller-Reifenberg hielt ihn fest. Paul riss seinen Arm los und schluckte gegen die brennende Wut an, wischte mit dem Tempo an seinem Mund herum. „Was?“

„Es sind jetzt mit rückständigen Zinsen und meinen Gebühren 59.459,77 Euro aufgelaufen. Naja, von dem Grund und Boden hier gehört eh alles der Bank, wenn man's genau nimmt. Es gibt übrigens schon einen Interessenten für alles, das ganze Projekt. Windiger Typ, aber das wird Ihnen ja egal sein, wie ich annehme“, sagte der Gerichtsvollzieher. Er reichte Paul das Klemmbrett und den Kuli. „Den Betrag bitte hier bestätigen, und Sie müssen noch unterschreiben, dass Sie nichts mehr außer dem Unpfändbaren besitzen“

„Ich hab doch schon den Finger gehoben.“

„Trotzdem.“ Ein schlagendes Argument!

Paul entgegnete: „Trotzdem.“

„Wie?“

„Ich unterschreib trotzdem nicht.“ Paul grinste in bebender Wut. Müller-Reifenberg kannte von vielen Zwangsräumungen dieses schiefe, zitternde Grinsen. Er nahm es mit geschulter Gelassenheit.

„Dann gibt's wieder Beugehaft.“

„So? Beugehaft?“ Pauls Wischen an seinen trockenen Lippen wurde hektischer.

„Wie ich sehe, verweigern Sie die Unterschrift. - Dann unterschreiben Sie bitte hier, dass ich Sie über die Folgen der Unterschriftsverweigerung ordnungsgemäß belehrt habe.“

„Leck mich einfach am Arsch.“

Müller-Reifenberg versuchte die Sache runterzukochen. „Hören Sie, Herr Zinc, ich weiß, Sie waren schon drei oder vier Jahre in Frankreich im Knast, das haben Sie mir schon vor der eidesstattlichen Versicherung erzählt, als sie auch nicht unterschreiben wollten ... okee? Ich kann mir auch denken, dass Sie so ein paar Wochen Beugehaft auf der linken Arschbacke absitzen ... okee? Und ich selber muss ja nicht in den Knast. – Aber die Frage ist doch, wird diese Scheißwelt irgendwie noch beschissener, wenn sie dieses verfuckte, verhurte, verdreckte Scheißformular, das waren doch Ihre Worte, genauso unterschreiben wie bei der eidesstattlichen Versicherung nach dem ganzen Tamtam mit der Beugehaft vor sechs Wochen? Okee?“

Die Männer aus Treptow begannen den Robben & Wientjes-Laster zu beladen. Aus dem Führerhaus drang arabische Musik. Sie benutzen zum Transport ohne zu fragen Pauls Grundausstattungssackkarre. Paul bellte sie in einer Übersprunghandlung deswegen an. Müller-Reifenberg half ihm sich durchzusetzen, ohne gleich handgreiflich zu werden. Dann wandte er sich wieder dem Formularproblem zu.

„Also, was ist?“ Der Gerichtsvollzieher hielt Paul wieder Klemmbrett und Kuli hin.

Paul grinste plötzlich. „Geht nicht, weil ich noch was hab.“

„Das Unpfändbare habe ich durchgesehen und hier abgehakt. Das ist alles okee .. oder was gibt's noch?“

„Handgranaten.“ Paul grinste noch breiter.

Müller-Reifenberg grinste zurück. „Maschinenwaffen, Panzerhaubitze, Landminen, schwere Artillerie und Handgranaten fallen unter das Kriegswaffenkontrollgesetz und nicht unter die Zwangsvollstreckungsordnung. Komm', unterschreib' hier,“ knurrte der Gerichtsvollzieher mit jovialem Unterton.

Paul nahm Müller-Reifenberg das Klemmbrett ab und presste sich die linke Faust auf die Brust. „So geht das mit einer Handgranate: Splint raus, Klemmbügel öffnen, hier dran halten und rums ... das geht noch schneller als mit der Pistole in den Mund. Hört man in Fachkreisen.“

Müller-Reifenberg starrte Zinc prüfend an. Er hatte schon drei Suizidfälle nach Räumungen gehabt. Das waren drei zu viel. In vier anderen Fällen hatte er den Psychiatrischen Notdienst rufen müssen. Er zögerte. Zinc hielt seinen Blick eine ganze Weile aus. Er gab dem Gerichtsvollzieher das Klemmbrett ohne Unterschrift zurück. Der sagte: „Lustig, sehr lustig ... schon mal überlegt, wer dann die ganze Sauerei wegmachen soll?“

Paul imitierte den GV: „Okee, alles okee. Aber lieber Vollstreckungshaft als klein begeben.“

„Okee! Dann sehen wir uns ja demnächst wieder,“ erwiderte der Gerichtsvollzieher, „dann komm' ich halt mit ner Streife oder zwei.“

Vor gut eineinhalb Jahren

Paul's Boutique, Paul's Boutique und immer nur Paul's Boutique, sogar am 24. Dezember bis 22 Uhr gab es für Paul zu Hause nur dieses Thema. Vera Zinc war lange der Auffassung gewesen, sie habe einen gemütlichen Bär von einem Mann, praktisch, klug und manchmal richtig humorvoll geheiratet, einen, der ordentlich zupacken kann, auch im Bett, einen ganzen Kerl halt. Spinnert manchmal. Er hatte sich am Anfang ja nicht nur Paul's Boutique ausgedacht. Mal wollte er Kirkeskarusselle technisch und designmäßig revolutionieren, mal entwarf er einen Fahrrad-highway mitten durch Berlin, dann träumte er wieder von Aufluftkraftwerken an Fesselballons. Vera sah wie Paul jedes Mal von der Realität überholt wurde. In London und Paris eröffneten sie genau solche Highways für Radfahrer, wie Paul sie sich vorstellte. Kreuzungsfrei, mit Mietstationen und unentgeltlichen Hochdruckluftpumpen. Auch die Fahrgeschäfte auf den Rummelplätzen revolutionierten Technik und Design. Und das Aufluftkraftwerk würde an den Gesetzen für die Flugsicherung scheitern. Paul nahm es hin und erfand weiter neue Geschäftsideen. Vera bleibt auf seiner Seite. Auch wenn Paul schon lange nicht mehr zupackte wie er sollte.

Dann fiel ihm Paul's Boutique ein.

Seit er für Paul's Boutique den Kredit bewilligt bekommen und das Grundstück im Wedding erworben hatte war er für nichts mehr anderes ansprechbar. Keine Ferien mehr, noch nicht mal ein Trip ins geliebte Kroatien, obwohl die Flüge inzwischen günstig waren. Kein Kino, kein Bowling, kein Theater, kein Grillen mit Freunden.

Vera hatte sich die Ehe mit dem um fünf Jahre jüngeren Bär anders vorgestellt, als eine Art Servicebetrieb für einen Haushalt mit einem Mann mit Projekt, eines, das nach Veras inzwischen fester Überzeugung ein paar Nummern zu groß war für einen wie Paul Zinc. Sein Werkzeugladen am Savignyplatz brummte so lange er selbst im blauen Kittel hinter dem Tresen stand, seine Leute im Blick hatte und die Kunden beriet. Seit er sich nur noch im Wedding, auf Ämtern und bei Behörden und auf Baustellen herumtrieb, begann auch das Geschäft zu trudeln. Vera machte das große Sorgen. Denn sie hatte 230.000 Euro aus einer Erbschaft in den Kauf des Ladens investiert. Bislang mit bestem Ergebnis. Aber momentan stimmte die Kasse nur noch wegen des Weihnachtsgeschäfts im vergangenen Jahr.

Wenn Vera Paul Vorhaltungen machte, Fragen stellte, weil sie mit dem Steuerberater gesprochen hatte, lächelte Paul sein Drolliger-Bär-Lächeln, nahm sie in die Arme und sagte, es werde alles gut. Mit dem Laden und Paul's Boutique. Und wenn das laufe, dann sowieso.

Vera konnte ihm beim besten Willen nicht helfen. Als Pharmareferentin für Sandoz-Produkte war sie selbst ständig auf Achse und hatte nach Feierabend genügend mit Berichten und Abrechnungen zu tun. Aber als ihr die Sache mit Paul zu stressig wurde, begann sie sich mit einem Liebhaber zu treffen, einem verheirateten Sportmediziner, der ihr das Gefühl gab, mit 45 Jahren alles andere als eine alternde Frau zu sein. Paul hatte keine Ahnung von dem Arzt. Und Vera schwieg zu Hause über ihr Doppelleben, nicht weil sie befürchtete, Paul würde ihr vor lauter Paul's Boutique nicht zuhören, wenn sie von dem Sportmediziner sprach, nein, Vera liebte Paul irgendwie noch immer. Und sie liebte seine Träumereien. Aber sie hatte auch Angst, dass er sich gewaltig überheben könnte. Aber wenn sie ihn mal zu Gesicht bekam und seine leuchtenden Augen sah, wie er die neuen Entwürfe seines Architekten zeigte, ihr erklärte, was noch zu verbessern war, dann glaubte wenigstens ein kleines bisschen an seine Vision von diesem Paradies für richtige Frauen und Männer. Auch oder weil er seinen Architekten endlos nervte, waren die Pläne inzwischen ausgereift. Ein freundlicher, heller Bau aus Holz und Glas, transparent und nicht hallenartig wie die Baumärkte würde entstehen und die Reste der alten Backsteinbebauung durch die Seifenfabrik harmonisch integrieren. Paul hatte sich die Marke „Paul's Boutique™“ schützen lassen. Er kam voran, aber schleppender als geplant.

Und wenn Paul über seinen Plänen am Schreibtisch eingeschlafen war wenn Vera von ihrem Sportdoktor zurückkam, weckte sie ihn, brachte ihn ins Bett wie einen kleinen Jungen. Manchmal blies sie ihm dann sogar einen. Aus einer Art Barmherzigkeit.

An Paul ging alles vorbei in diesen Monaten. Die barmherzige Liebe seiner Frau, die zunehmenden Beschwerden im Werkzeugladen, die Mahnungen seines Steuerberaters. Er war wie ein Mensch auf dem Absprung in eine neue Welt, dem gleichgültig wurde, was aus dem wurde, was er zurückließ.

Frank Senftleben traf sich nun, auf eigenen Wunsch, häufiger mit Paul. Dann war weniger von alten Zeiten, Sport und Gymnasiastinnen die Rede als von der Belastbarkeit des Kredits. Paul hatte ja nicht nur das Grundstück, den Makler, die Grunderwerbssteuer und den Notar bezahlt. Der Architekt schickte bereits Mahnungen, ebenso der Statiker. Sein Steuerberater und der Anwalt, der sich mit den Behörden herumschlug, ließen sich noch hinhalten. Die Steuer selbst aber nicht. Und da war noch einiges aus dem Werkzeugladen aufgelaufen, was dringend zu begleichen war. Umsatzsteuer, Gewerbesteuer, Kapitalertragssteuer.

Paul meinte, das sei Business as usual. Frank wiegte den Kopf und bekam inzwischen Sorgenfalten. Das nächste Treffen war ein Meeting bei Nollendorff & Cie. in jenem getäfelten Besprechungsraum, wo Paul den Durchbruch erzielt hatte. Frank war nicht alleine, sein Chef, etwa im selben Alter, saß dabei. Er war von ausgesuchter Höflichkeit, aus der Paul einen gefährlichen Unterton herauszuhören glaubte. Dazu kam eine Frau von der Investitionsbank, die von der die Kredite der öffentlichen Hand für Startups kamen. Am Ende des Meetings gaben die Banker Paul eine Roadmap, mit Deadlines, Limits und weiß der Teufel welche Auflagen noch. Als hätte Paul nicht schon jede Menge Kram am Hals, er musste von jetzt an auch noch Reports schreiben. Über seine Bemerkung, ob das auch in deutsch ginge, lachte keiner am Tisch.

Der Rest ist schnell erzählt: Roadmap und Deadlines waren Makulatur, weil das Limit seines Kredits hinten und vorne nicht reichte, um Anwälte, den Architekten, den Statiker und die Handwerker zu bezahlen. Im Werkzeugladen am Savignyplatz kündigten zwei Leute, der Umsatz brach ein, weil Paul zeitweise schließen musste.

Als Paul zwei Monate hintereinander die Kreditraten bei Nollendorff & Cie. nicht bediente, bekam er eine schriftliche Einladung zu einem Gespräch, einem Meeting, bei dem statt Frank vier andere Banker saßen. Paul war übermüdet, stotterte herum, brachte Zahlen durcheinander. Er hätte Frank so sehr gebraucht. Dr. Senftleben sei verhindert, sagte man ihm.

Weil Frank ihn mehrfach am Handy abwimmelte und dann einfach wegdrückte, passte Paul seinen Kumpel vor dessen Haus ab.

„Ich bin raus, Paul“, sagte Frank Senftleben. „Ich habe für dich Kopf und Kragen riskiert.“

„Was meinst du, was ich riskiere?“

„Es ist dein Projekt und unser Geld.“

Er dürfe und wolle nicht mehr mit Paul reden, sagte Frank. Er bat um Verständnis. Doch statt Verständnis zu zeigen, begann Paul Frank auf offener Straße eine Szene zu machen.

„Es geht momentan um noch nicht mal ganze scheiß 60.000 Flocken, das ist ein Furz für euch. Stell dich nicht so an.“

„Frag' Vera, ob sie für dich für 60.000 Euro bürgt.“

„Vera ist vor drei Wochen ausgezogen, sie hat einen Typen kennengelernt, einen mit festem Einkommen und ohne Visionen.“

„Tut mir leid.“

„Auf dein Mitleid ist geschissen.!

„Dann halt nicht.“

Paul hielt Frank am Arm, der versuchte sich loszureißen.

„Bleib hier, du Arschloch, du dreckiger Wichser“, schrie Paul Zinc, dass Passanten stehen blieben. Paul bemerkte das und senkte die Stimme: „Du warst ein so grandioser Mensch, Frank, du hast mich aus dem Wasser gezogen und gerettet. Ich verdank' dir so viel, auch diese Chance. Das ‚Arschloch‘ Und den ‚Wichser‘ nehme ich zurück. Du darfst nicht so eine seelenlose Type werden wie dein Chef und die anderen Geldverwalter. Du bist doch anders.“

Frank riss sich los. „Überleg' mal, was aus dir geworden ist.“

Er verschwand in sein Haus und war für Paul endgültig nicht mehr zu sprechen. Das Arschloch, den Wichser und den seelenlosen Geldverwalter musste er sich nicht bieten lassen. Vor anderen Leuten auf der Straße! Und Frank kam ins Grübeln, zunächst verworrene Gedanken, Erinnerungsfetzen an den Donnerstag auf dem Rhein, die Erschöpfung im eiskalten Wasser, das Heulen der Sirene des Schleppers, der schwere Körper von Volker, das dreckige Wasser im Mund und im Hals.

Frank redete selten mit sich. „Was bildet sich der Typ ein?“ hörte er sich sagen, als er im Aufzug stand. Der alte Sobermann schwebte mit ihm nach oben und zählte kurzsichtig das Wechselgeld vom türkischen Gemüsehändler nach. Er dachte, Frank meine ihn.

„Nichts bilde ich mir ein! Der Türke hat mir wieder zu viel rausgegeben. Da, sehen Sie selbst. Und so was will Deutscher werden,“ nuschelte Sobermann und hielt Frank die zitternde Hand mit dem Wechselgeld und dem Kassenzettel unter die Nase. „Und außerdem bin ich nicht Ihr Typ, sondern immer noch der Herr Sobermann aus der 17.“

Frank entschuldigte sich und stieg in seiner Etage aus und ging in seinen Dr.-Han-gereinigte Wohnung mit den edlen Postern. Später, als es schon dunkel war beim Laufen, sortierte er seine Gedanken. Er hatte dem Typ das Leben gerettet, er hatte ihm mit aller Kraft und List über schier unüberwindliche Hürden bei der Kreditvergabe hinweggeholfen. Wer pumpt im deutschen Bankwesen einem ehemaligen Fremdenlegionär, Knastbruder und Kleingewerbetreibenden auf eine einfache Hypothek auf ein Abrissgrundstück im Wedding so einen Haufen Geld? Niemand, wenn er nicht das irrsinnige Glück hat, dass einer wie Frank Senftleben an ihn und seine Geschäftsidee glaubt und sich dafür mit allem einsetzt, was ihm zu Gebote steht. Hatte er, Frank Senftleben, diese Beschimpfungen verdient? Nie hatte er Dankbarkeit verlangt von diesem Schmock. Aber musste er sich nach all dem mitten auf der Straße von diesem Versager derartig anmachen lassen? Nein, Frank fand, er habe das nicht verdient.

Frank schob eine vegane Pizza ins Rohr, las und zerknüllte einen Entschuldigungszettel von Dr. Han wegen der Milch, öffnete eine Cola Zero und setzte sich vor seine Glotze und streamte eine Folge von Homeland aus der neusten Staffel. Doch er konnte nicht raus aus der Schleife in seinem Kopf, konnte sich nicht konzentrieren. arschloch, Wichser, seelenloser Geldverwalter! Frank kam nicht runter. Er schaltete den Fernseher ab und stellte sich ans Fenster. Er blickte über die Lichter der Stadt zum Alex und dem unproportioniert langen Fernsehturm, um den sich Kirchen, das neue alte Schloss und das Rote Rathaus scharten.

Nach zwei Gläsern Whiskey kam er auf die Idee, dass er sich irgendwie für die Undankbarkeit und schäbige Aufdringlichkeit von Paul Zinc revanchieren sollte. Nachts schlief er unruhig und träumte von immer gewalttätigeren Racheszenarien, deren Opfer sein alter Kumpel wurde.

Beim Aufwachen hatte Frank eine Idee! Er schickte Vickie in die Vollstreckungsabteilung und ließ sich Aktenbündel bringen, auf denen „Paul's Boutique™“ stand.

Schmock! Du wirst staunen!

Am Tag der Räumung

Die Navi sagte: „Sie haben Ihr Ziel erreicht.“ Dr. Frank Senftleben stellte seinen weißen Porsche Cayenne Turbo an den Straßenrand. Er registrierte, dass es hier, eine Ausnahme in Berlins Zentrum, keine gebührenpflichtige Parkzone gab. Ein Zeichen dafür, dass die Verwaltung das Gebiet

aufgegeben hatte. Gut für den Preis des Pakets in der Zwangsvollstreckung. Denn die Gentrifizierung muss kommen, auch in die verkommenste Ecke der Stadt.

Frank stieg aus, lauschte dem Klacken des elektronischen Verschlusses und sah sich um. Das fragliche Gelände grenzte im Westen an eine Vordermann/Seitenrichtung geordnete Kleingartensiedlung und lag gegenüber einem verwilderten Mauerstreifen, der bis zur Zufahrtsstraße reichte. Östlich ragte das Grundstück in eine Wohnsiedlung aus den 1950er Jahren hinein. Weiße Blöcke mit Satteldächern und verschalten Balkonen. Kein Block höher als die Rotkiefern auf den Rasenflächen dazwischen. Alles um das fragliche Grundstück herum war aufgeräumt und pingelig sauber. Drei Autos waren noch vom Winter mit Planen abgedeckt. In privaten Einfahrten der Kleingärtner parkten Wohnmobile und Campinghänger. Prima! Die potenziellen Kunden hausten gleich nebenan.

Der Bezirk würde etwas am Straßenbelag ändern müssen, wenn Frank hier „Paul’s Boutique“ entstehen lassen würde. Asphalt statt holprigem Kopfstein, der Gehweg dagegen war breit genug für sperrige Einkaufswagen. Wegen der Verkehrsanbindung checkte Frank die Ausdrücke von Google-earth, die Vickie in die Mappe gelegt hatte. Er konnte damit leben, dass die S-Bahn „Gesundbrunnen“ 12 Minuten zu Fuß entfernt war. Die meisten würden eh mit dem Auto kommen. Das Areal selbst wirkte heruntergekommen, aber nicht unaufgeräumt. Es schien, als habe jemand schon ordnend Hand angelegt. So wie er seinen alten Spezi Volker Dechant alias Paul Zinc einschätzte war er es, dachte Frank. Das Sachverständigengutachten über den Verkehrswert des Grundstücks kam zu dem Ergebnis 650.000 Euro. Nollendorff & Cie. würde die Differenz zu Zincs Kredit plus knapp 60.000 Euro Zinsen und Gebühren in der Bilanz leicht verkraften.

DFS betrat den Hof der alten Seifenfabrik, registrierte, dass der Belag aus Betonplatten verkantet und verschoben war und auf alle Fälle ausgetauscht werden musste. Aber es gab genügend Raum für Parkplätze. Gegenüber auf dem ehemaligen Mauerstreifen ließen sich laut Konzeption zusätzliche Freiflächen vom Bezirk anmieten. Dafür lag eine vorläufige schriftliche Bewilligung vor. Parkplätze in Hülle und Fülle. Und das alleine war entscheidend. Frank Senftleben checkte deren Lage auf der Verkleinerung des Übersichtsplans aus der Konzeption von „Paul’s Boutique™“.

Schritte hallten im Hof. Senftleben hob den Blick und erkannte den Gerichtsvollzieher Müller-Reifenberg. Frank begrüßte. Er trat zu dem Gerichtsvollzieher und fragt ob ein Zwangsversteigerungstermin inzwischen festgesetzt sei. Das dauert ja bekanntlich, selbst wenn das Objekt geräumt ist.

„Sie erinnern sich, wir haben wegen des Gesamtpakets, Grundstück plus Projekt, schon gemailt.“

Der Mann knurrt: „Klar, mein lieber Herr Senftleben, wieder auf Schnäppchenjagd?“

„Ich habe nur nach einem Termin gefragt und nicht um einen Kommentar gebeten“, antwortet Frank in freundlichem Ton. „Oder verkaufen Sie freihändig?“ Freihändig heißt im Jargon, dass auf die Formalitäten des Zwangsversteigerungsverfahrens verzichtet wird, um die Sache zu vereinfachen.

„Nein“.

„Kommt doch wohl aufs Angebot an.“

„Hier verlasse ich mich lieber auf die Dynamik in der Auktion“, knurrte Müller-Reifenberg. „Konkurrenz belebt das Geschäft.“ Dass die Formalien mangels Unterschrift noch nicht abgeschlossen waren, ging den Schnösel nichts an.

DFS ließ sich nicht anmerken, was er von Müller-Reifenberg hielt. Die Herren kannten sich schon länger. Und Müller-Reifenberg mochte diesen geleckten Bankmenschen nicht, obwohl er von Nollendorff & Cie. lukrative Vollstreckungsaufträge bekam. Konkret mochte er an Dr. Senftleben nicht, dass er Geschäftliches und Privates nicht sauber auseinanderhielt. In Reifenbergs Augen war es so was wie ein verbotenes Insidergeschäft, wenn Senftleben versuchte, sich bei Vollstreckungen das Filetstück privat für einen Apfel und ein Ei herauszuschneiden. Auf diese Weise waren schon drei Eigentumswohnungen an Senftleben gegangen. Müller-Reifenberg konnte das bei einer Auktion nicht verhindern. Aber er vermied es, an Senftleben freihändig zu verkaufen. Die Moslems aus Treptow feilschten wie die Weltmeister, zahlten dann aber am Ende einen fairen Preis und zahlten sofort. Sie erwarteten auch nichts anderes als dass sie einen fairen Preis pünktlich für ordentliche Ware zahlen müssten. Deswegen bekamen sie im freihändigen Verkauf ihre Chance, wenn eine Versteigerung wegen vieler Einzellose zu umständlich oder das Objekt selbst zu risikoreich war. Senftleben dagegen war immer hinter echten Notverkäufen her, Objekten, die einen angemessenen Preis wert waren, bei denen aber die Zeit fehlte, um auf den Käufer zu warten, der das erkannte und bereit war, den anständigen Betrag auf den Tisch zu legen. Nach einem Notverkauf blieben die Schuldner mit enormen Lasten zurück, obwohl sie alles verloren hatten. Müller-Reifenberg kannte gerade mal eine Hand voll Fälle, die sich davon erholt hatten.

Der Rest ... Schweigen. Nach der Privatinsolvenz fielen diese Menschen aus seiner Klientel, aber er sah sie gelegentlich an einem Schnellimbiss stehen mit dem Bier in der Hand oder er las in den Todesanzeigen ihren Namen. Müller-Reifenberg war alles andere als sentimental, bloß der Überzeugung, dass eine Eigentumswohnung, sagen wir im Wert von 100.000 Euro, nicht für die Hälfte losgeschlagen werden darf und nur der Schuldner bei diesem Deal die zweite Hälfte drauflegen und auch noch die Zinsen dafür zahlen soll, ohne dass er das Geringste davon hat außer Insolvenz und Harz IV.

Wie Müller-Reifenberg zuverlässig wusste, hatte dieser Senftleben zwei seiner drei Wohnungen zu regulärem Preis und deswegen mit beachtlichem Gewinn weiter verkauft. Senftleben war einer der vielen Geier in der Stadt, die auf Notverkäufe wartete. Anders als das restliche Pack hatte er freien Zugang zu allen Bewertungen und Unterlagen, die seiner Bank vorlagen. Wenn er auftauchte, gingen bei Müller-Reifenberg die roten Lampen an.

Der Gerichtsvollzieher nannte Senftleben pflichtgemäß den Versteigerungstermin und fuhr mit seinem Auto weg. Senftleben grüßte höflich und wendete sich dem linken Gebäude, der ehemaligen Packerei, mit taxierendem Blick zu und begann es zu umrunden.

Paul Zinc sortierte die unpfändbaren Werkzeuge in einen blauen Kasten. Müller-Reifenberg hatte ihm bis um 12 Uhr Zeit gegeben, das Gelände zu verlassen. Und wie Paul den Gerichtsvollzieher kannte, hatte der viel zu viel zu tun, um nachzusehen, ob Paul um halb eins noch nicht abgehauen war. Paul hatte also Zeit und nahm sie sich. Nicht zu lange, um nicht doch noch am Ende sentimental zu werden. Aber hetzen brauchte er nicht. Sein Bauch beruhigte sich. Und er war zufrieden, wie es abgelaufen war. Zufrieden wie es ein Delinquent und dessen Angehörige sein können, wenn eine Hinrichtung schnell und möglichst schmerzlos zum Tod führt. Paul verscheuchte den Gedanken. Er sah hoch und blickte durch die offene Tür Werkstatt und das Zufahrtstor auf einen weißen Porsche an der Vorderseite. Er fragte sich gerade, wie zum Teufel ein Porsche in diese abgelegene, kleinbürgerliche Gegend im Wedding kam, wo doch heute kein vernünftiger Mensch in Berlin ein teures Auto fährt, weil es ständig verkratzt oder gelegentlich auch abgefackelt wird?

Paul Zinc erkannte in diesem Moment seinen alten Freund und Sportskameraden Frank Senftleben von Nollendorff & Cie. Er sah, wie er mit einer Ledermappe auf die Packerei zu ging und den Kopf hob, um das Gebäude kritisch zu taxieren. Paul erstarrte in Fassungslosigkeit.

Was hatte der Gerichtsvollzieher gesagt: Es gäbe einen Interessenten für das Gesamtprojekt? Windiger Typ? Wer kannte Pauls Pläne in allen Einzelheiten? Wer wollte nicht mehr mit Paul reden, als die Bank ihm den Teppich unter den Füßen weggezogen hatte?

In Pauls Bauch erbrach sich Wut. Sie spie und ergoss ihr Gift grimmig, siedend heiß und schrill in jede Faser von Pauls Körper. Sie jagte und bebte durch seine Seele, raubte ihm kurz die Luft. Sein Blick flatterte. Ein Schrei, wie von einem getroffenen Tier. Paul stürzte hinüber zu dem eleganten Herrn.

Frank Senftleben überschlug gerade im Kopf, ob der in dem Konzept angegebene Betrag für die Instandsetzung des Packereigebäudes mit 542.499,30 Euro realistisch war, als ihn ein merkwürdiger, rauher Schrei aus den Gedanken riss. Frank dachte zuerst an ein Tier, irgendwas Eingesperrtes, das plötzlich losgelassen worden war. Da waren auch noch sehr schnelle, wuchtige Schritte. Das war kein Hund, kein Fuchs, keine Katze! Was sonst mitten in Berlin am helllichten

Tag? Frank fuhr erschrocken herum. Er erkannte Paul sofort, noch bevor der ihn erreicht hatte. Pauls Gesicht war verzerrt. Augen aufgerissen. Zähne gefletscht wie Oli Kahn. Frank wollte sich vorsichtshalber aus dem Staub machen. Doch Marathonläufer sind nicht antrittsschnell genug. Paul Zincs überrannte ihn einfach, schleuderte ihn zu Boden. Der erste Schlag von Pauls Faust traf nicht richtig.

Paul spürte, dass erst der dritte oder vierte Schlag richtig saß. Genau an die Kinnkante. Das riss den Kopf von Frank zur Seite und die randlose Brille halb herunter. Paul raste, prügelte weiter. Blut! Frank schrie „aufhören, Hilfe“, und dann wimmerte er einfach nur noch „bitte ...“

Das müsste doch vorläufig reichen! Dennoch raste die Wut in Pauls Bauch und inzwischen auch in seinem Hirn weiter, drehte immer schneller, würgte ihn, presste das Blut in seine Augen, dass er kaum noch etwas erkennen konnte. Er stand breitbeinig und keuchend über Frank, der sich winselnd am Boden wand und seine Brille an den Ohren einhakte. Paul blickte auf seinen alten Kumpel Frank, dessen Pläne er sofort durchschaut hatte und dann zu dem Porsche hinüber. Seine Gedanken überschlugen sich.

Er konnte schon Sekunden später nicht mehr sagen warum ... er keuchte das Wort „Autoschlüssel“, riss Frank das Etui aus der Hand, das der ihm vor Angst bebend entgegenstreckte, zertrte den Kerl am Revers seines Maßanzuges hinter sich her wie einen Sack Kohlen, öffnete die Heckklappe des Porsche, warf Senftleben mitsamt seiner Ledermappe hinein. Klappe zu. Paul startete und fuhr den Wagen fast mit Vollgas im Rückwärtsgang in einem einzigen Schwung durch den Hof in die offene LKW-Garage. Senftleben schrie panisch auf der Ladefläche. Vollbremsung. Motor aus. Paul ging um den Cayenne herum, öffnete die Heckklappe und besah sich, immer noch vor Wut zitternd, seinen ehemaligen Freund, Lebensretter und späteren „Consultant“ von Nollendorff & Cie., der halb auf die Ellenbogen gestützt, die Beine angezogen, einen Arm schützend vor dem blutigen Gesicht, leise wimmernd, weil ihm nichts Gutes schwante. Paul konnte nicht sagen warum, aber er hätte sich weniger aufregen müssen, wenn sich der Kerl wenigstens gewehrt hätte. Als Ruderer waren sie sich körperlich fast ebenbürtig. Das Winseln machte Paul noch rasender. Um Frank nicht gleich totzuschlagen riss er die Ledermappe an sich. Darunter kam ein gehefteter Papierstapel zum Vorschein, den Paul sehr, sehr gut kannte.

„Paul’s Boutique™. Konzept für DEN Heimwerkermarkt der Zukunft“ stand auf der schmucklos aufgemachten Präsentation. Für einen guten Grafiker fehlte damals schon das Geld. Am Kopf des Blattes stand der Name Paul Zinc.

Paul stürzte sich ansatzlos auf Senftleben, der reaktionsschnell in die Ecke der Ladefläche ausweichen konnte, so dass Paul nicht seinen Kopf, nur seinen Oberarm zu fassen kriegte. Er schüttelte Senftleben derartig, dass er sich überall im Wagen heftig anschlug. Paul brüllte Unverständliches, dazwischen verstand Frank nur die Worte „Paul’s Boutique, Paul’s Boutique.“ Genauso plötzlich wie er angefangen hatte, hörte Zinc auf, schnappte sich die Konzeption und die

Ledermappe, warf die Heckklappe zu. Und Frank Senftleben war froh, als er hörte, wie das schwere Garagentor rasselnd zuschlug und eine Metalltür in ihre Angeln knallte. Erst dann traute er sich den Kopf zu heben. Er befand sich im Halbdunkel einer der Garagen, die aus Oberlichtern in der Decke schwach mit Tageslicht versorgt wurde. Frank wagte es anfangs nicht sich zu rühren. Doch dann besann er sich, räusperte sich und rief so laut, dass sich seine Stimme überschlug:

„Ich hole jetzt die Polizei“.

Irgendwo hinter Wand und Tür lachte Zinc höhnisch. Frank tastete nach seinem iPhone, das er immer im Jackett hatte. Es war in der Ledertasche. Weg!

(...)